Agende dar, die es zu nehmen galt; genau zu dem Zeitpunkt machte man sich daran, zu dem man genügend „Verhandlungsmasse“ sowohl im Hinblick auf die Handhabung der Agende wie im Hinblick auf die Verfassungsfrage vorzeigen zu können glaubte. Diese vermittelnden Verhandlungen dem Wirken einer regelrechten „Vermittlungspartei“ (S. 224 und öfter) mit Altenstein und Roß an der Spitze zuzuschreiben, fällt dem Rezensenten jedoch deshalb schwer, weil die persönlichen Verbindungen (und eventuell Gegensätze) in Berlin zwischen Roß, Altenstein, Eylert, Neander und Friedrich Wilhelm III. (um nur einige der Beteiligten zu nennen) nicht beleuchtet werden.

Wo es um die 1827 bis 1829/1830 geführten Verhandlungen geht, macht sich zudem besonders schmerzlich bemerkbar, daß der Verfasser (wenn auch aus gutem Grund) jede nähere Betrachtung der Verhältnisse in Westfalen, besonders der Grafschaft Mark, ausgeschlossen hat (S. 1), was bis dahin geht, daß auf der im Anhang (S. 301) beigefügten Karte der Provinzen Rheinland und Westfalen die letztere nur als „weißer Fleck“, allerdings mit namentlicher Eintragung der Städte Münster und Lippstadt erscheint (während die Städte im Rheinland unter Angabe von Ziffern vermerkt sind, die wiederum nur durch eine unglücklicherweise umseitig abgedruckte Legende zu entschlüsseln sind). Dadurch droht der – sicher nicht gewollte – Eindruck zu entstehen, als konzentrierten sich die Bemühungen um die Lösung des Konfliktes zwischen Kirche und Staat von vornherein auf das Rheinland – und als gebe es schließlich an der „Agende für die evangelische Kirche in den Königlich Preussischen Landen. Mit besonderen Bestimmungen und Zusätzen für die Provinz Westphalen und die Rhein-Provinz“ wie in der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung nur rheinische, nicht aber auch westfälische Anteile.

In dieser Hinsicht ist van Nordens Arbeit eine willkommene Herausforderung an die westfälische Kirchengeschichtsschreibung, sich der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat zueinander in der Zeit zwischen 1815 und 1835 erneut zuzuwenden. Wenn eine entsprechende Arbeit vorliegt und eben solche Arbeiten auch für den Bereich der östlichen preussischen Provinzen hinzutreten, wird es in einem weiteren Schritt möglich sein, die Genese der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung vom 5. 3. 1835 auch unter der Berücksichtigung überregionaler Gesichtspunkte nachzeichnen zu können. Van Nordens Arbeit ist auf diesem Weg mehr als ein Mosaikstein, sie liefert bereits einen wesentlichen Ausschnitt des Gesamtbildes.

Jürgen Kampmann

Ulrich Löer, *Der „Ketterspiegel“ des Daniel von Soest (1533)* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XLIV: Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 1), Verlag Aschendorff, Münster 1991, 223 S., 10 Abb.

Theologische Kontroversen der Reformationszeit konnten in öffentlicher Disputation oder als Predigt, in Traktaten oder Flugblättern ausgetragen werden; auch – nach humanistischem Brauch – in Spott- und Schmähgedichten, in kunstvollen lateinischen Hexametern oder in derben deutschen Knittelversen.

Der Pseudonymus Daniel von Soest, 1972 von Norbert Eickermann als der Soester Franziskaner Patroclus Boeckmann oder Peltzer identifiziert, setzte diese Waffen im Streit mit den Gegnern der katholischen Kirche ein. Er disputierte im Mai 1532 mit anderen Gelehrten in Münster gegen den Lutheraner Bernhard Rothmann (Stupperich, Die Schriften der münsterischen Täufer und ihrer Gegner, I, Münster 1970, S. 87f.), der den Disput mit Schreiben an Boeckmann vom 1. Juni 1532 fortsetzte (ebd. S. 88–94), worauf dieser am 16. August aus Osnabrück mit einem lat. Traktat über die Bedeutung der guten Werke und der Messe antwortete (Stupperich, Schriften II, Münster 1980, S. 8–25).

Sofort nach der Rückkehr in das Soester Minoritenkloster griff Boeckmann erneut zur Feder und verfaßte (diesmal mit Hilfe der ihm hier zur Verfügung stehenden Bibliothek) den „Ketterspiegel“, eine umfangreiche theologische Abhandlung in niederdeutscher Sprache über „Art, Natur und Herkunft der Ketzter, wie man sich vor ihnen hüten soll, was ihr Lohn und ihr Ende ist“. Dieser Spiegel wird nicht den Ketzern vorgehalten, damit sie ihr böses Abbild sehen, sondern die Rechtgläubigen sollen hier im Spiegelbild das wahre Gesicht der Ketzerei vor Augen haben. Die Abhandlung ist als Aufklärung und Warnung gedacht, „damit wir Christlobenden den Ketzern keinen Glauben geben, wie hoch sie sich auch der Schriftkenntnis rühmen; und wenn sie auch sagen, es steht so in der griechischen oder hebräischen Bibel geschrieben, so sollen wir ihnen doch nicht glauben“. Christus hat uns vor den Ketzern gewarnt, und er befiehlt uns, auf die Früchte zu achten, an denen wir sie erkennen. Deshalb sollen wir standhaft bei der gemeinen heiligen christlichen Kirche bleiben (Epilog, S. 182f.).

Die in 12 Kapitel aufgeteilte Abhandlung wird ergänzt durch einen Catalogus der 22 Namen des Teufels und einen der 122 Ketzernamen, jeweils lateinisch und deutsch samt einer biblischen Belegstelle (S. 184–187) und erschlossen durch ein umfangreiches alphabetisches Register der wichtigsten im Text des Spiegels verwendeten „Sentencien“ (S. 188–203).

Mit der Bibliothek des Minoritenklosters gelangten Boeckmanns Bücher nach 1815 an die Stadtbibliothek bzw. an das Stadtarchiv Soest. Der Sammelband A Hs. 16 mit dem Besitzvermerk „fratris Patrocli Boeckmanni“ enthält mehrere Schriften des Daniel von Soest, darunter einen Druck der „Gemeinen Bicht“ (1539), eine Handschrift des Apologeticon und das Manuskript des „Ketterspegels“.

Die Frage, warum Boeckmann das 1533 druckfertige Werk nicht weitergab, sondern es jahrelang überarbeitete und schließlich ad acta legte, ist vielleicht aus der wechselnden reformatorischen Szene zu beantworten, wobei die Ereignisse in Münster mitspielten; denn mit einem engen Kontakt zwischen den beiden Städten ist ab 1531/32 zu rechnen. Nachdem Boeckmann im Sommer 1532 gegen Rothmann aufgetreten war, verspottete er dessen eigenwillige Abendmahlspraxis im 4. Kapitel des Ketterspegels unter dem von ihm erfundenen Ketzernamen „Vipisten“, das sind „Wynsoppenknechte“, die das Sakrament wie eine Weinsuppe austeilen, weshalb B. Rothmann in Münster Bernhardus Stuthenius (= Stutenbernd) genannt würde (S. 187).

Nachdem Boeckmann das Manuskript 1533 druckfertig abgeschlossen hatte, kamen ihm wohl Zweifel an der Wirksamkeit einer solchen Schrift. Wäre nicht eine derbe Polemik, die vom Volke verstanden wird, eine bessere Waffe gegen das Luthertum? Soeben hatte ein Anonymus in Münster das Spottgedicht vom

„Stutenbernd“ geschrieben und in Köln drucken lassen (Textrekonstruktion bei Stupperich, Schriften II, S. 128–132), und aus derselben Feder stammte das im Sommer 1534 geschriebene Pamphlet „Der monsterschen Ketter bichtbok“ (ebd. S. 133–224). – Ist es ein Zufall, daß im gleichen Jahr Boeckmann in Soest ebenfalls ein „Bichtbok“, nämlich die „Gemeine Bicht“ verfaßte, ein Spottgedicht in niederdeutscher Sprache, in dem die lutherischen Prediger durch derbe Komik lächerlich gemacht werden sollten? Aber auch diese Schrift ließ Boeckmann nicht drucken, sondern er holte das Manuskript des Keterspegels wieder hervor, datierte das Titelblatt auf 1534 und ergänzte den Text um die neuen münsterischen Ketzereien dieses Jahres: Im 4. Kapitel und im Katalog der nummerierten älteren Ketzernamen konnte er zwischen „112. Swanen“ (= Luther, der Wittenbergische Schwan) und „116. Sacramentarii“ als neue Bezeichnungen die „Wedderdoeper“ einfügen, die die Kindertaufe ablehnten und „vylwyvych“ (= vielweiberisch) waren, wie der Münsterische König (= Johann Bockelson im Sommer 1534) und Heinrich der Achte von England.

Nach dem Ende des münsterischen Täuferreiches waren auch diese Zusätze nicht mehr aktuell. Boeckmann arbeitete am Dialogon (1537) und am Apologeticon (1538), worin er am Schluß bemerkte, er habe jetzt den Keterspiegel erweitert und verbessert; doch gab er 1539 nur die Gemeine Bicht und den Dialogon zum Druck, ehe er Soest und den Schauplatz seines vergeblichen Kampfes gegen die Reformation verließ.

Der Keterspiegel, eine wichtige Quelle zur westfälischen Reformationsgeschichte, fand erst jetzt durch U. Lör eine würdige Veröffentlichung. Seine kenntnisreiche Einführung (S. 1–50) erschließt das Umfeld und den theologischen Hintergrund des Werkes; dazu gehört das Verzeichnis der von Boeckmann benutzten Bücher und Schriften (jetzt im Stadtarchiv Soest, 100 Titel, S. 206–211) sowie weiterer Quellen und der benutzten Literatur (S. 213–223).

Die Arbeit wurde von der Westfälischen Wilhelms-Universität als Dissertation angenommen. Der Historischen Kommission ist für die Herausgabe, dem Verlagshaus für die Bewältigung des gewiß nicht einfachen Textes zu danken.

Karl-Heinz Kirchhoff

Hans Josef Böker, Die Marktkirche St. Lamberti zu Münster, Die Bau- und Restaurierungsgeschichte einer spätgotischen Stadtkirche (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, 18), Rudolf Habelt, Bonn 1989, 229 S., davon S. 174–229 Abbildungsteil.

Mit der baugeschichtlichen Bearbeitung der nach dem Dom bekanntesten münsterischen Kirche, der spätgotischen Hallenkirche St. Lamberti, ist dem Verf., um es im voraus zu sagen, ein großer Wurf gelungen. Die akribische Untersuchung und Wertung aller erhaltenen Bauteile, aber auch die Berücksichtigung der nicht mehr vorhandenen, ergibt eine Vollständigkeit an Kenntnissen, die kaum noch gesteigert werden kann. Ein Versuch, den reichen Inhalt des Buches auch nur annähernd darzustellen, würde ins Uferlose führen, wenn man nicht ungerecht verkürzen wollte. Trotzdem seien einige Beobachtungen gestattet.